Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 — Berlin-Bremen, den 5. Juni. — Nr. 23

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Stille Stunden. Von Fr. Hellwig. — Wittenberg, Weimar und die Wartburg. Von D. P. Kirmß. — Monismus, Monistenbund, Radikalismus und Christentum. Von Dr. Bruno Weiß. (Fortsetzung.) — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Stille Stunden.

Es gibt Menschen, die meinen, wenn sie nicht an Gott glauben, würden sie einen Richter los. Sie meinen, wenn sie nicht glauben, schafften sie Gott aus der Welt. So armselig ist ihr Gottesbegriff. Das sind alle die, denen in ihrer Jugend durch Eltern und Erzieher Gott als ein unbestimmbares, unverständliches Etwas, fern im Weltall schwebend, vorgestellt wurde. Man muß ihnen verzeihen, denn sie wurden auf falsche Wege geleitet und hatten nicht die Kraft, sich zu dem richtigen Wege zurückzufinden. Sie wissen nicht, daß ihr eigenes Herz die Wohnung Gottes ist, aus der er sich nicht vertreiben läßt trotz ihres Unglaubens. Sie wissen es nicht; aber sie ahnen es. Denn sie fliehen vor der geheimen Stimme ihres Innern, sie fliehen vor sich selbst. Sie wollen dem heißen Leid, oder der Öde, oder der Gewissensangst ihrer Seele entrinnen in eiligem, unermüdlichem Lauf.

Wie viel sind der Wege, die diese Flüchtigen einschlagen! Die Kräftigsten unter ihnen gehen an eine Arbeit, der sie mit allen Kräften dienen, und die all ihre Gedanken in Anspruch nimmt. Sie helfen vielleicht der Menschheit. Die andern stürzen sich in den Taumel des Genießens; sie bieten ihren Sinnen Reize dar, die sie berauschen und betäuben, und deshalb auch ihre Zweifel und Schmerzen oder ihren Selbstüberdruß zum Schweigen bringen. Die sind zu nichts nütze. Und die dritten versenken sich in eine phantastische Welt, die die Dichter um sie her aufbauen, und sie schwelgen in fremdem Leid und fremdem Entzücken, und meinen, es wäre ihr eigenes Wohl und Wehe, was sich da vor ihren Augen auftut, nur daß sie keine Kämpfe davon haben. . . . Sie sind alle drei glücklich in ihrem Dasein, sie meinen, daß sie nun wirklich die innere Stimme totgeschwiegen haben. Sie dürfen aber nicht nachlassen. Wenn die Pause eintritt, wenn die Ruhe über sie kommt, wenn die Müdigkeit sie ablenkt, dann wird sich's weisen, ob die innere Stimme wirklich tot ist.

Nein, sie lebt! Denn sie ist ewig wie die Seele. Die stillen Stunden sind unsere Richter; die Stunden, in denen der eine ruft: Wie langweilig ist das Alleinsein! und der andere: Wie fürchte ich mich vor dem Alleinsein! Wir sollen uns aber nicht langweilen und nicht fürchten. Wir sollen uns mitten in dem Getriebe einen Ort heiliger Andacht wahren, wir sollen uns in der Geschäftigkeit des Alltags eine Feiertagsstunde freihalten; nicht den ganzen Tag über uns nachdenken, das wäre Unrecht. Denn wir leben nicht für uns allein, sondern für die Menschheit, und jeder einzelne muß mitschaffen an ihrem Bau. Und wie sollten wir von einer Feiertagsstunde reden, wenn all unser Leben ein einziger Feiertag wäre? Aber eine stille Stunde am Tage sollen und dürfen wir uns gönnen. Und wir selber können daran arbeiten, daß wir weder Langeweile noch Furcht dabei empfinden. Wir müssen nur aus dem Strome des Schaffens, der uns umrauscht, die Goldkörner behutsam sammeln für unsern eigenen, inneren Schatz. Dann können wir am Abend getrost unser Kästlein öffnen; dann werden wir mit klaren Augen erkennen, was uns fehlt, und mit frohen Augen erblicken, was wir haben. Wir *sollen* uns freuen über das, was wir haben. Wir müssen so weit kommen, daß wir uns sogar an unserem Leide freuen, denn in keinem Strom fanden sich mehr Goldkörner als in dem stillgeweinter Tränen. Freude ist der Urquell alles Schaffens. Und wir können nur weiterkommen, wenn der Besitz uns Freude gibt, mehr zu erwerben! —

Wir erkennen die Menschen an ihren Reden, an ihren Leistungen; aber den tiefsten Einblick in ihre Seele bekommen wir, wenn wir sie einmal urteilen hören über eine stillverlebte Stunde, ohne Arbeit, ohne Menschen, wo jeder Laut verhallt, und jeder Trieb nach Schaffen schweigt; wo nur leise, leise der ewige Hammerschlag tönt, der den Unwert des Tages zu Staub zermalmt und das Gold des Tages in gangbare Münze umwandelt. Das ist das Wirken der geheimen, wunderbaren Gottesmacht, vor der Adam erbebte, als er die Stimme des Herrn hörte, der durch den Garten Eden schritt. Solch Garten Eden sind unsere stillen Stunden.

Das sollte jeder Mensch sich zur Pflicht, zur Gewohnheit, zur Freude machen: die Feierstunde am Werktag. Da wachsen unserer Seele Flügel; da wird sie hell und licht, wie wir uns die Engel vorstellen, die zur rechten Hand Gottes stehen. Und sie wird die Flügel regen und ihr Licht leuchten lassen und hinschweben nicht allein über diese eine Stunde, sondern auch über den kommenden Werktag. Und ihr Glanz wird unseres Schaffens Leuchte sein.

Fr. Hellwig.

Wittenberg, Weimar und die Wartburg.

Rede am Protestantentag in Wiesbaden 1907.

Von D. P. Kirmß.

Meine Fahrt von Berlin nach Wiesbaden führte mich an Wittenberg und der Wartburg vorüber. In *Witten-*

berg rief der erste Protestant die Welt und Kirche zum Kampfe heraus, und in die Flammen, welche so manchen Ketzer und so manches Ketzerbuch verzehrt hatten, warf er die Bannbulle des Papstes. Und auf der festen Burg, welche über den Thüringer Wald emporragt, saß der Ritter, der dem deutschen Volke das Schwert des göttlichen Wortes in die Hand drückte. Zwischen Wittenberg und der Wartburg liegt Weimar, wo „die leisen Wellen der Ilm so manches unsterbliche Lied gehört haben", und wo das weltumspannende Denken und Sinnen der deutschen Volksseele zum Dichten wurde.

Die Wartburg und Wittenberg und Weimar sind Marksteine der deutschen Geschichte, zu denen der deutsche Geist, welche Entwickelungen er auch noch durchlaufen wird, immer wieder wird zurückkehren müssen, um sich auf sich selbst und seine weltgeschichtliche Mission zu besinnen. Von der Wartburg und Wittenberg hat unser Volk seinen Glauben empfangen, von Weimar das, was man seine Geisteskultur im edelsten Sinne des Wortes nennen kann. Beide hängen eng zusammen. Jene Geisteskultur wäre undenkbar ohne die Reformation. Die Reformation wieder wäre undenkbar ohne die Geisteskultur des sechzehnten Jahrhunderts, den Humanismus. Beide sind aufeinander angewiesen. Nur zum unermeßlichen Schaden unseres Volkes würden beide von einander gerissen werden. Und doch zeigt uns die Geschichte des 19. Jahrhunderts und die unmittelbare Gegenwart, wie beide auseinandergegangen sind.

Wie das so gekommen ist, mag hier dahingestellt bleiben. Aber das müssen wir klar ins Auge fassen, was diese Trennung zu bedeuten hat.

Ein Reich, so sagt unser Meister, kann nicht bestehen, wenn es uneins ist. Ein Heer kann nicht siegen, wenn es nicht unter einheitlichem Befehle steht. Ein Volk kann in den Stürmen der Geschichte nicht bestehen, wenn sein inneres Wesen zwiespältig ist, wenn die Kultur bestreitet, was der Glaube bejaht, und der Glaube bekämpft, was die Kultur erstrebt. Beide von einander getrennt werden zugrunde gehen.

Wenn Kultur und Religion auseinander gehen, dann wird die Religion sich zurückziehen in die engherzige Sekte und in der dumpfen Luft der Konventikelstuben verkümmern wie eine Pflanze, deren Heimat das freie Feld ist mit Sonnenschein, mit Regen und Sturm, in der Zimmerluft verkümmern muß. Und die herrlichste Geistesbildung, die edelste Kultur wird ohne den tiefen, ernsten Geist der Religion verflachen, nicht mehr zur Erziehung, sondern zur Verziehung und zur Verzärtelung der Menschen dienen. Wenn Religion und Kultur auseinandergehen, dann wird jeder Fromme meinen, Vernunft und Wissenschaft würden ihm seinen Glauben nehmen und sich ängstlich hüten vor jedem Luftzug freier Wissenschaft, und der Glaube wird dem Hause gleichen, das auf Sand gebaut ist und zusammenstürzt, wenn Stürme und Wellen kommen; und Bildung und Kultur werden ohne die sittlich-religiöse Vertiefung der Herzen, ohne die Schärfung der Gewissen herabsinken zum äußeren Schliff, zum Firniß, und das furchtbare Wort unseres Meisters von den übertünchten Gräbern wird zur Wahrheit werden. Wenn Kultur und Religion auseinander gehen, da tritt jener trostlose Zustand ein, den wir heute schon sehen, nämlich daß die Menschen vor lauter Fragen, oder wie man heute mit Vorliebe sagt, vor lauter „Problemen" zu keinen klaren starken Überzeugungen kommen, und der blasse hüstelnde Skeptizismus ist wahrhaftig nicht geschickt zum Reiche Gottes. Wo Kultur und Religion auseinander gehen, da werfen Leute, die für sich selbst in der Religion eine Privatsache sehen, mit der sie längst fertig geworden sind, die für ihr eigenes Leben nicht nur über die Geheimnisse der Religion, sondern auch über die einfachsten Forderungen der Moral hinaus sind und sich für ihr Privatleben einer Herrenmoral bedienen, auf die sie kraft ihrer Geburt und ihrer Bildung ein Recht zu haben glauben, — sie werfen sich zu Hütern der Religion auf, weil das dumme und widerspenstige Volk doch ohne Religion nicht regiert werden könne. Und die Religion, die diesem Zwecke dient, muß natürlich möglichst massiv sein und fordert gedankenlose Unterwerfung. Da kommt es schließlich dazu, daß Heuchelei und frivole Spötterei um die Seele unseres Volkes ringen. Die Gebildeten und die geistigen Führer des Volks überlassen Kirche und Religion sich selbst und diese wird eine Beute kleiner engherziger Kreise, wie der unvergeßliche H. Lenz gesagt hat: „Wenn unter den Gebildeten Voltaire herrscht, herrscht in den großen Massen der Pater Kapuziner."

So geht es, wenn der Geist, der einst von der Wartburg und Wittenberg ausgegangen ist, und der Geist unserer großen Denker und Dichter, den wir mit dem Namen Weimar bezeichnen können, wenn diese beiden Geister auseinandergehen und die Volksseele hin und her zerren. Dann geht die Kraft beider verloren, die Kraft der Religion — sie wird zum engen Sektengeist — und die Kraft der Kultur — sie wird Schein und kühler Skeptizismus. Es fehlt dann dem Volke der Geist eines einheitlichen Idealismus, der die Gewissen bildet und die Charaktere stählt und die Seelen von der Materie befreit.

Für die romanisch-katholischen Völker ist diese Trennung selbstverständlich. Da ist die Religion eine gegebene Größe, die man eben hinnimmt, gleichviel, ob man ihr innerlich zustimmt. Wissen, Denken, Geistesbildung, Kultur gehören einem völlig anderen Gebiete an. Für uns Deutsche ist dieser Zustand unerträglich.

Bezeichnend für diesen Unterschied zwischen den romanisch-katholischen Völkern und uns protestantischen Deutschen ist die Begegnung Luthers mit Kajetans in Augsburg. Im Gefolge Kajetans waren einige hohe italienische Priester. Um ihrem Herrn die Arbeit zu erleichtern, nahmen sie zunächst Luther vor und meinten, mit diesem widerspenstigen deutschen Mönch bald fertig zu werden. Sie sagten ihm denn freundlich, er solle doch nicht töricht sein und sich Ungelegenheiten bereiten; er brauche sich ja nur der Kirche zu unterwerfen mit seiner Lehre, so werde der H. Vater wieder sein Freund und Gönner sein. Luther antwortete ihnen, das sei es eben, was ihm unmöglich sei, so lange er nicht zur Einsicht seines Irrtums von ihnen gebracht sei. Darüber waren die Römer ganz erstaunt; sie konnten es gar nicht verstehen, wie man sich um religiöse Dinge ein Gewissen machen, überhaupt darüber nachdenken könnte. Sie hielten Luther vor, daß er, wenn er nicht widerrufe, aus der Kirche ausgeschlossen werde. Darauf Luther, so möge man es tun. Ganz entsetzt riefen die Römer ihm zu: „Wo willst du denn bleiben, wenn du exkommuniziert wirst?" Da reckte sich der bleiche Mönch mit den funkelnden Augen in die Höhe und sagte: „Unter dem Himmel." Keinen anderen Erfolg mit ihm hatte Kajetan selbst. Er wies ihn zuletzt wütend weg, indem er sagte, er wolle mit dem Menschen nichts mehr zu tun haben, denn dieser Mensch sei eine deutsche Bestie mit tiefliegenden Augen und wunderbaren Spekulationen im Kopfe. Das war es: Luther wollte einen Glauben haben, den man mit Herz und Gewissen, ohne innere Verrenkung, ohne Spannung zwischen Glauben und Wissen, glauben könnte, während für die katholischen Völker die Religion etwas ist, über das man nicht nachdenken soll.

Im Anfang der Reformation ist für den Bund von Religion und Wissenschaft ein heißer Kampf gekämpft worden. Durch das Land zwischen der Wartburg und Wittenberg sehen wir einen Ritter reiten. Er hatte zehn Monate auf der Wartburg zugebracht und will nach

Wittenberg in den Sturm der Zeit. Dort waren die Bilderstürmer, die Schwarmgeister aufgetreten. Sie vertraten u. a. die Meinung, weil Jesus gesagt, das Evangelium sei den Gelehrten verborgen und den Unmündigen offenbar, so sei Bildung, Wissenschaft dem Glauben schädlich: je ungelehrter, um so gläubiger. So hatten sie's bei dem Rat von Wittenberg durchgesetzt, daß in Wittenberg die Schule geschlossen wurde. Hier war der Punkt, wo sichs entscheiden sollte, ob nun Religion und Kultur im Bunde stehen oder auseinander gehen sollten. Luther hatte schon mit Besorgnis von dem Bildersturm gehört. Als er aber vernahm, daß die Schule geschlossen wäre, da erkannte er sofort die ganze Größe der Entscheidung. Und nun konnte ihn nichts mehr auf der Wartburg halten. Als Ritter Georg schwang er sich auf sein Pferd und ritt durch Thüringen nach Wittenberg.

Damals ist unserem Volke die große Aufgabe gestellt worden, die Religion mit der gesamten Geistesbildung des Volkes zu einem großen einheitlichen idealen Gesamtbesitz zu verschmelzen und diesen Bund zu behüten. Das ist eine Aufgabe, welche unser Volk zu lösen hat für die Welt. Wie unser Volk die Reformation vollbracht hat für die ganze Welt, so hat es auch diese Aufgabe zu lösen für die ganze Welt. Das gehört auch mit zu seiner großen weltgeschichtlichen Mission.

An dieser geschichtlichen Aufgabe, von deren Lösung die religiös-sittliche Zukunft unseres Volkes abhängt, will der Protestantenverein arbeiten. Er arbeitet in dem Glauben, daß unser Volk auf die Dauer niemals irreligiös sein kann, daß ihm Religion immer innerstes Lebensbedürfnis sein wird, wie dem Leib das tägliche Brot, daß es bei aller kirchlichen Gleichgültigkeit nach einem glaubbaren Glauben dürstet, nach einer einheitlichen Lebensanschauung. Weil die Menschen in der Form, in welcher der Glaube der Kirche ihnen entgegentrat, diese einheitliche Lebensanschauung nicht finden konnten, deshalb suchen sie in unserer Zeit umher. Der Protestantenverein möchte ihnen ein Führer sein. Man macht ihm den Vorwurf, er reiße ein. Im Gegenteil, seine Arbeit ist so positiv, wie nur möglich: Er will diesen zerstreuten Massen wieder ein Führer nach dem verlassenen Heiligtum der Kirche sein. Man macht ihm zum Vorwurf, er verwerfe den alten Glauben; er verwerfe das Bekenntnis der Kirche. Im Gegenteil: Wir haben große Ehrfurcht vor den Bekenntnissen der Kirche, und es tut uns nur leid, daß soviele unserer Volksgenossen in diesen Bekenntnissen nur Unsinn sehen und die ewige Wahrheit, die darin liegt, verwerfen, weil sie die Form nicht verstehen und weil man ihnen diese Form als ein Joch aufzwingen will. So nehmen wir heraus das, was ewig bleibt: Wir glauben an den Gott, der mit seiner heiligen Ordnung alles Sein, alles Werden und Vergehen, als Glück und Leid, durchdringt, der uns die Welt, in der wir leben, und die Welt, die in uns lebt, so auf einander bezogen hat, daß die, welche ihm vertrauend ihren Weg gehen, zuletzt zum Sieg hindurchdringen müssen, und der sich so unserem inneren Leben immerfort bezeugt als unser gütiger Vater. Wir glauben an den Erstgeborenen aller Gotteskinder, unseren Bruder Jesus Christus, der eines Geistes und eines Willens mit Gott uns in seine Gottesgemeinschaft aufnimmt. Wir glauben an den Himmel, der überall ist, im Diesseits und im Jenseits, wo ein Mensch mit Gott in Gemeinschaft lebt. Und so könnte ich noch lange fortfahren mit diesem „wir glauben“. Ja, wir glauben noch viel mehr, als die, welche uns den Glauben absprechen. Wir glauben an die Macht der Wahrheit, an die Menschen und an die Freiheit. Wir glauben, daß durch den Zwang die Wahrheit weder von den Menschen ferngehalten, noch in die Menschen hineingebracht werden kann. Stellt hierhin den Menschen und dorthin die Wahrheit, die christliche Wahrheit, und gebt beiden die Freiheit, dann werden die Wahrheit und der Mensch einander finden. Wir machen Ernst mit dem Satz des dritten Artikels: Ich glaube an den H. Geist. Wir glauben, daß der Geist, den uns Christus gebracht hat, schließlich die Welt überwinden wird, was auch Kirchen und Priester für ihn oder wider ihn tun mögen. Heißt es glauben an den H. Geist, wenn man die nach Wahrheit forschende Wissenschaft aus Kirche und Schule hinausdrängen will? Heißt das glauben an die Macht des H. Geistes? Wir trauen dem christlichen Geist die Kraft zu, ganz aus sich selbst heraus die Menschen zu überwinden. Wir glauben, daß alle Machtmittel, mit denen man ihm zu Hilfe kommt, sein Wirken höchstens hemmen können. Wir verlangen: Gebt Freiheit! Der H. Geist wird sich schon selbst helfen. Wir glauben an den H. Geist.

Ich meine, das ist ein sehr einfacher Glaube, den der heutige Mensch mitnehmen kann mitten hinein in die gegenwärtige Welt, in das heutige Leben, den er glauben kann, dessen er sich getrösten kann, ohne vorher sein Wissen über Natur und Geschichte zu kreuzigen. Und ich meine, das ist ein sehr fester, positiver Glaube, für welchen man nichts zu fürchten braucht von den Fortschritten menschlicher Wissenschaft, ein sehr positiver Glaube, in welchem wohl die suchenden Menschen der heutigen Zeit ihren Frieden finden können, so daß Religion und Denken sich wieder mit einander verbinden können. Wir legen allen Zweiflern gegenüber das Zeugnis ab: In uns hat sich diese Verbindung vollzogen. Deshalb haben wir das Recht, es in unsere Zeit hinauszurufen: Wir glauben, daß für unser ganzes Volk diese Verbindung wieder kommen wird.

Man macht dem Protestantenverein den Vorwurf, er habe keine Taten aufzuweisen. Er baue keine Krankenhäuser, er gründe keine Armenvereine. Ich darf wohl sagen, wir alle, die wir als Laien oder Prediger an unseren Gemeinden arbeiten, wir arbeiten an diesen Werken auch mit, wie unsere Gegner. Aber allerdings: Als Protestantenverein sind wir arm; wir haben nichts als ein Programm. Wir haben nichts als Gedanken, als Ideen. Will man uns deshalb verachten? Wir freuen uns dieser Armut und sind stolz auf sie. Die größten Dinge in der Geschichte sind dadurch geschehen, daß einer Gedanken, Ideen in das Volk warf. Die größten Menschen gehörten zu denen, von denen der Apostel Paulus sagt: „Als die Armen, die doch viele reich machen.“

Und diese Gedanken haben jetzt schon eine große Macht. Es hat schon mancher um dieser Gedanken willen allerhand Ungemach, allerhand Schweres erduldet. Und jedesmal, wenn das geschah, wenn der Kampf um unsere Gedanken in die Öffentlichkeit drang, da ging durch das schlafende Heer, dem in religiöser Beziehung unser Volk vielfach gleicht, eine Bewegung, als wenn es träumte von der Zukunft, als wen es sich danach sehnte, von den Banden des Schlafes frei zu werden. Es ist jetzt mit unserem Volke wie mit dem Volke Israel zur Zeit des Propheten Ezechiel: der sah sein Volk wie ein Feld voller Totengebeine. Und es erging an ihn die Frage: Menschenkind, meinst du, daß diese wieder lebendig werden? Wenn an uns diese Frage ergeht, unsere Antwort steht fest: Wir glauben. Das gehört auch zu dem Glauben des Protestantenvereins.

Ich saß neulich mit einem alten Protestantenvereinler zusammen, mit dem ich vor 15—20 Jahren viel im Dienst unserer Sache zusammen gearbeitet hatte. Damals war eine trübe Zeit. Es schien mit unserer Sache zu Ende zu gehen. Einer sagte zum anderen: Wer hätte das damals gedacht: Welch neue Menschen sind gekommen, und welch eine riesenhafte Arbeit auf dem Gebiete der religiösen Literatur; überall neue Ideen, neue Gedanken streben zum Lichte.

Und alle bewegen sich um die eine Frage, welche der Protestantenverein zuerst aufgeworfen hat und immer wieder aufgeworfen hat, auch wenn er ein Prediger in der Wüste war, die Frage, wie kann die Religion und die edelste Geistesbildung unserer Zeit, wie können die Geister von der Wartburg und Wittenberg und Weimar wieder eins mit einander werden, oder wie kann der heutige Mensch wieder ein überzeugter Christ werden? Wenn wir diesen ganzen heiligen Freiheitskampf unseres Volkes von den Tagen des Ritters von der Wartburg bis auf unsere Zeit überblicken, so denken wir an die Worte, welche C. F. Meyer dem sterbenden U. von Hutten in den Mund legt:

Sie rangen alle mit vereinter Kraft,
Beseelt von eines Kranzes Leidenschaft.
Wankt einer, wie gelähmt vom Pfeilgeschoß,
Den riß empor ein stärkrer Kampfgenoß.
Und mancher Kühne stieg in schwerem Flug,
Der einen Wunden auf der Schulter trug.
Auf stieg der sel'ge Zug in mächt'gem Drang;
Ich stieß ins Horn, daß mir das Herz zersprang.

Willkommen alle, welche mit uns stehen wollen in dieser Arbeit an der Zukunft unseres Volkes.

Nachdruck verboten.

Monismus, Monistenbund Radikalismus und Christentum

von Dr. Bruno Weiß,
Pastor an St. Remberti zu Bremen.

(Fortsetzung.)

5. Angriffe des radikalen Monismus auf den Liberalismus. Das Unterscheidende.

Mir ist bei meinen Studien keine Stelle bekannt geworden, in der von den radikalen Monisten Bruno Wille angegriffen wird, weil er mit zum Bunde gehört, aber desto mehr, in denen absprechend über die liberale Theologie des Protestantismus geurteilt wird. Ein wesentlicher Teil der Kalthoffschen Schrift „Modernes Christentum" ist diesem Gegenstande gewidmet. — Die Monisten werfen im allgemeinen dem liberalen Protestantismus Halbheit vor, weil er nicht Ernst mache, mit dem Christentum ganz zu brechen. „Der Neuprotestantismus" sei „die am wenigsten herzgewinnende und am wenigsten tragkräftige von allen Formen des Christentums" (Ellen Key); er werde die Menschheit nicht „stark ergreifen". Diese gereinigte Lehre entspräche keinem anderen Bedürfnis als dem „freisinniger Theologen, mit Gewissensruhe im Amte bleiben zu können" (Ellen Key, Lebensglaube S. 34). Nach Häckel ist der moderne Protestantismus nur ein Scheinchristentum, im Grunde eine religiöse Lüge (Welträtsel V. A. 129). Solcherlei Schmähungen und Verdächtigungen finden wir vielfach. — Auch sonst noch ungerechtfertigte Angriffe aller Art, auch in Tagesblättern, wie im „Berliner Tageblatt" oder der „Frankfurter Zeitung".

Woher kommt diese Abneigung? Mir scheint teils daher, weil der Liberalismus als der gefährlichste Konkurrent des radikalen Monismus dasteht, indem derselbe sehr wohl mit moderner Bildung vereinbar ist und auch die naturwissenschaftliche Entwickelungslehre getrost annehmen kann, teils, weil man überzeugt ist, daß hier eine dualistische Auffassung sich am leichtesten wieder Bahn brechen könne.

Daß ich gleich den Hauptunterschied erwähne, der zwischen dem radikalen Monismus und dem Liberalismus besteht, einem Liberalismus, der auch nicht etwa einen Gott annimmt, „der nur von außen stieße", sondern dem „es ziemt, die Welt im Innern zu bewegen", — beiläufig bemerkt ein bis zum Überdruß zitiertes, und oft an unrechter Stelle zitiertes Wort, — der Hauptunterschied ist dieser:

Der radikale Monismus nimmt als einzige Erklärung für alles Geschehen, alle Entwickelung in der Welt nur die Kausalität an, der liberale Protestantismus und was ihm in dieser Hinsicht philosophisch verwandt ist, sieht in der Weltentwickelung große Ideen walten, die sich durch das ganze hindurchziehen, und glaubt an Zwecke, an einen bewußten Willen, der sich des Kausalitätsgesetzes bedient. Auf andere Unterscheidungen werde ich später noch hinweisen, sie ergeben sich zum großen Teil aus dieser ersten. —

Zunächst gebe ich in wenigen Strichen für diejenigen, denen die Sache nicht ganz geläufig sein sollte, die Grundideen dessen, was ich radikalen Monismus nenne. Es waltet bis auf Kleinigkeiten hier ziemliche Übereinstimmung.

Die Theorie der Welt ist etwa folgende: Der ganze, große Weltenraum ist von Äther erfüllt, das ist (hier zitiere ich Häckel V. A. 93) nichts gasförmiges, sondern etwas „ätherisches" (!) Ob es kleine Kugeln sind und dazwischen noch ein anderer „Interäther" ist und sofort in infinitum, bleibt Annahme. (V. Ausg. 32) In diesem Äther ist das Bestreben, sich zu verdichten. Diese Verdichtungstheorie oder Hypothese heißt Pyknose. Die Verdichtungscentren sind nicht Atome im alten materialistischen Begriff, sondern Pyknatome, Verdichtungsatome und diese haben schon Empfindung und Streben, Willensbewegung der einfachsten Art. (89, große Ausg. 252 Pf.) Wenn die Verdichtung bis zu einem gewissen Grade gediehen ist, so entsteht die Masse, auch Stoff oder Materie genannt. Und die kleinsten Teilchen, Atome dieser Masse, haben in sich eine „universale Seele" von primitivster Art" noch ohne Bewußtsein (große Ausg. 259), besonders haben sie die Freundschaft und Feindschaft gegeneinander, wie schon Empedokles gesagt hat, daß die Elemente sich lieben und hassen (252) und wie jeder Naturforscher und Chemiker beweisen kann, an den verwandten Stoffen und an denen, die sich fliehen, an den verschiedenen Elementen. Und durch Häufungen solcher verwandter Atome erklärt sich im wesentlichen die ganze Welt, die wir das Mineralreich nennen. Spannkraft und lebendige Kraft werden beständig in einander umgewandelt. Die Vorbedingung für das erste organische Leben war die Bildung des Wassers. (V. A. 94 u. 101). Die Entstehung des organischen Lebens überhaupt beruht auf chemisch physikalischer Grundlage. (V. A. 103.) Die Zellen, die das Organ alles Lebens sind, teilen sich, vermehren sich, und so bildet sich Zelle zu Zelle, zur Pflanze, alles auf mechanischem Wege, weil es so muß. Aber diese Zelle ist empfindlich gegen äußere Reize, wird zum Psychoplasma, was auf diese Reize reagiert. Diese Reaktion sehen wir deutlich bei vielen Pflanzen und vor allem bei den niederen Tieren. Und von dieser Reaktion auf Reize geht's aufwärts bis zum Gedächtnis, zu den Trieben, und endlich entwickelt sich ganz und voll das Nervensystem, da taucht das Bewußtsein auf, bis zuletzt der Mensch erscheint mit seinem komplizierten Seelenleben. Aber auch das Bewußtsein ist etwas Mechanisches, das ganze Seelenleben gebunden an Gehirn- und Nervensubstanz. (V. A. 75.) Und weil alles Kausalität ist, so ist auch das menschliche Denken, Wollen, Fühlen überall und bis ins kleinste von Ursachen bedingt. Wie in der niederen Tierwelt und Pflanzenwelt bestimmte Strebungen walteten, so entwickelt sich deutlich wahrnehmbar auf einer höheren Stufe der Selbsterhaltungstrieb und mit demselben der Kampf ums Dasein. Vererbung dessen, was wir überkommen haben, und Kampf ums Dasein, machen die wichtigsten Faktoren aller Entwickelung auf jeder höheren Stufe aus, auch im Menschenleben. Auch in ihm beruht alles auf Notwendigkeit, auf Kausalität, da ist keine Selbstentscheidung in einer Menschenseele. Sie muß, wie die ererbte Anlage da ist, und wie die Verhält-

nisse sind, die sie bewegen und berühren. Mit einem Wort: es gibt nicht die geringste Freiheit des Willens, auch nicht eine relative, es entwickelt sich mit Notwendigkeit aus jedem sein Wesen, was in ihm lag und sich entwickeln m u ß. Daraus folgt auch, daß die Begriffe von Tugend und Sünde in nichts verschwinden. Gut und Böse gibt es eigentlich nicht mehr in jenem alten, strengen Sinne. Auch der Mensch steht unter dem großen Gesetze des Kampfes ums Dasein; und der Selbsterhaltungstrieb, der in ihn gelegt ist, heißt ihn suchen, was ihm nützlich ist. In diesem großen Kampfe siegt auch hier der Starke. Alles ist gut, was der Lebenssteigerung dient, und alles ist schlecht, was dieselbe hemmt. Es ist somit eine Neuwertung der Begriffe „gut“ und „schlecht“ eingetreten, sie werden nicht mehr nach allgemeineren Ideen gemessen und eine Ethik im alten Sinne gibt es nicht mehr.

Gott aber ist ein „werdender Gott“. — Diesen Ausdruck haben alle radikalen Monisten. — D. h. er ist das langsam sich entfaltende Geistesleben in der Welt, welches bis jetzt im Menschen seinen Höhepunkt erreicht hat, und sich noch weiter entwickeln wird. Wohl wird gelegentlich, um die aktive Seite zu betonen, auch von einem „züchtenden Gott“ geredet, der sich der Vererbung, Zuchtwahl, des Kampfes ums Dasein bedient. Aber die r e l i g i ö s e n Empfindungen, soweit als man überhaupt von solchen reden will, knüpfen sich vor allen Dingen an den großen und stolzen Gedanken: Wir, wir Menschen selbst sind der werdende Gott, der sich immer herrlicher durch der Menschen Streben entwickelt.

Das ist im wesentlichen die Grundlehre der radikalen Monisten; und mit großer Freude wird es verkündet, daß wir jetzt auf der Höhe stünden und die Welträtsel entdeckt hätten!

6. A u c h d e r M o n i s m u s i s t e i n D o g m a w i e d e r T h e i s m u s.

Wie bescheiden drücken sich dagegen andere aus, die auch der Entwickelungslehre huldigen. Ich will nicht auf Goethe verweisen, denn ich darf wohl als bekannt voraussetzen, daß Goethe an der Religion festhielt. D a r w i n, der Vater dieser ganzen Lehre, sagt: „Das Geheimnis des Anfangs aller Dinge ist für uns unlösbar, und ich für mein Teil muß mich bescheiden, ein Agnostiker zu bleiben“ (bei B. Wille: Darwins Weltanschauung S. 7). An anderer Stelle (S. 18): „meine Ansichten sind durchaus nicht notwendig atheistisch.“ Auch schwankt er bei sich selbst. „Ich kann nicht glauben, daß die Welt, wie wir sie sehen, ein Resultat des Zufalles ist, und doch kann ich nicht jedes einzelne Ding als das Resultat einer Beabsichtigung ansehen“. Oder hören wir einmal M ä t e r l i n c k, der sich ganz der monistischen Lehre anschließt, aber bescheiden hinzufügt, in 100 Jahren werde vielleicht gar vieles daran veraltet sein, und an anderer Stelle: „Und doch kann man sich schwerlich der Auffassung verschließen, daß die Vorgänge, welche die glücklichen Zufälle herbeiführen und immer wieder herbeiführen, Akte der Klugheit und Intelligenz sind, aber welches ist ihre Quelle? . . . Einstweilen lädt eine Menge von Erscheinungen zu der Annahme ein, daß etwas ähnliches, wie unsere höchsten Gedanken bisweilen aus einem gemeinsamen Muttergrunde hervorgeht, den wir bewundern müssen, ohne sagen zu können, wo er sich befindet“. (Reiner, Aus der modernen Weltanschauung 1905, S. 23.)*

Schon diese Zitate beweisen, daß der moderne Mensch nicht notwendig bloß auf die mechanische Welterklärung kommen muß. Mit hochtönenden Worten wird uns aber immer wieder in Buch und Rede versichert, man bringe mit dieser Welterklärung jetzt die Wahrheit, die auf voraussetzungsloser — auf keine Linie unterbrochener (Schmidt Monismus und Christentum 15) Wissenschaft, auf reiner, empirischer Naturforschung beruhe, und was in Religion und Philosophie anders urteile, sei überwunden, rückständig und wertlos. W i r p r o t e s t i e r e n g e g e n s o l c h e A n m a ß u n g, denn die idealistische Weltanschauung, welche zweckwirkende Ideen und eine bewußte, mit Weisheit waltende Weltseele, also einen Gott annimmt, ist wissenschaftlich m i n d e s t e n s e b e n s o b e r e c h t i g t, wie die mechanische Welterklärung.

Denn ist die letztere wirklich voraussetzungslos und ohne Annahmen der Phantasie? Sind die Pyknatome, die Verdichtungen des Äthers empirisch bewiesen? oder die Seelenkraft i n den Atomen? das Entstehen der ersten Zelle des organischen Lebens? der Seelenzelle? oder das Entstehen des Bewußtseins, wenn wir auch das Organ gefunden haben sollten, an das es gebunden ist? Und gar viele andere Dinge sind einfach Annahmen, so der Zukunftsglaube von der Steigerung des Menschendaseins zum werdenden Gott. Mit einem Worte, wir haben auch hier den G l a u b e n nötig. Auch der radikale Monismus ist ein Dogma, ebensogut wie der Gottesglaube ein Dogma ist, und die Religion ihre Dogmen hat. Ja, wir können von einer monistischen Dogmatik reden. (Vgl. Häckel, 346 u. 47.)

Der holländische Minister Kuyper hat sich vielleicht zu reichlich scharf ausgesprochen nach dem Zitat bei Schmidt (S. 31), aber in der Sache hat er recht.

7. D i e E n t s c h e i d u n g f ü r d e n T h e i s m u s b e r u h t n i c h t a u f W e l t e r k e n n t n i s, s o n d e r n a u f d e m B e d ü r f n i s d e s H e r z e n s.

Und wenn wir nun zwischen diesen 2 Weltanschauungen zu wählen haben, so wird für unsere Entscheidung nicht irgend ein neuer Erkenntnisgrund ausschlaggebend sein, sondern das Gefühl des Herzens. Noch nie ist Religion durch das Grübeln des Denkens über Welt oder Weltentstehung erzeugt worden. Alle religiösen Lebensäußerungen sind Herzensklänge. Immer ist es das eigene, tiefste Innere, was die Religion in uns erzeugt. Bald das Gefühl einer tiefen Dissonanz, einer Disharmonie, die sich nach Auflösung sehnt, bald der helle Jubelakkord der Freude, bald wieder eine Reihe von Tongebilden, die noch nicht abgeschlossen ist und der Ergänzung bedarf, oder die Ahnung viel, viel höherer, schönerer Harmonien, als sie die Saiten des menschlichen Herzens hervorbringen können. Und sobald man aus dieser Klangwelt des Gefühles heraustritt, und von der Religion zu reden beginnt in Worten und Begriffen, da unternimmt man, den Klängen einen Text unterzulegen, ihnen eine Deutung zu geben, und diese Deutung wird verschieden ausfallen, je nach der Bildung und der Fähigkeit der Menschen. Mir scheint J e s u s aber eine Deutung gefunden zu haben, die schließlich für alle Bildungsstufen paßt, so verschieden man sich die Sache auch ausmalen mag, in der Formel, in dem Gleichnis, daß sich das Kind nach dem Vater sehnt, in ihm geborgen ist, aus ihm Kraft und Frieden schöpft und zu ihm hinstrebt, ihm ähnlich zu werden.

So ist das Gottesgefühl das erste, größere, die Gotteserkenntnis das zweite, viel unvollkommenere. Aber wenn wir nun über diesen Weltgeist nachdenken, so können wir garnicht anders, als ihn mit dem Höchsten ausrüsten, was wir kennen, vor allem mit Weisheit und mit Liebe. Denn diese beiden sind ja, unserer Erfahrung nach, diejenigen Attribute, die uns an einem geistigen Wesen als die schönsten und wertvollsten erscheinen.

Ich sehe wohl ein, daß auch in dieser Gottesidee, die aus dem tiefinneren, religiösen Gefühl entstand, und in unserer Beziehung zu Gott gar vieles dunkel ist. Aber wir sind auch nie mit dem Anspruch aufgetreten, eine lückenlose Erkenntnis und Weisheit zu bringen, und sind uns wohl bewußt, daß wir uns sehr vieles nur in der Form des Bildes klar machen können. Schwer vereinbar z. B. ist für unser menschliches Denken die göttliche Liebe mit

*) Auch Tröls Lund wäre hier zu zitieren. S. Reiner S. 29.

dem Erdenleid und den oft entsetzlichen Qualen einzelner Geschöpfe. Nun versuchen wir eine schwache Analogie. Ein Förster liebt seine Bäumchen, die er gepflanzt hat, alle mit gleicher Liebe, und doch muß er die Axt an etliche legen im Interesse des ganzen Waldes. So reiht sich vielleicht, was uns hier sinnlos, grausam und als Leid erscheint, in eine höhere uns unbekannte Ordnung ein. Wir bringen ein Opfer, aber: Du, Gott, weißt wofür!

Oder nehmen wir das Verhältnis von Freiheit und Abhängigkeit des Menschen. Klar lösen werden wir die schwierigen Fragen wohl niemals, die hier auftauchen. Aber auch hier diene uns ein Bild. Über dem Bienenstock waltet ein einheitlicher Geist. Die einzelne Biene trägt etwas von diesem Geiste in sich und von den ewigen Gesetzen ihres Stammes, aber doch ist sie ein selbständiges Wesen, unternimmt selbständig ihren Ausflug und wählt ihre Nahrung, ja, kann sich auch gegen die Gesetze des Ganzen verfehlen, was immer ihren Untergang zur Folge hat.

Oder wenn wir vor der Frage stehen: Wie ist es möglich, daß der große Weltgeist den Menschengeist unmittelbar anregt, den schaffenden Genius ebenso, wie den ringenden und suchenden Beter, so haben wir hierfür eine schwache Analogie in der Beeinflussung, die tatsächlich auch ohne Vermittelung der Sprache zwischen menschlichen Geistern besteht, und in der Gedankenübertragung. Doch Bild bleibt alles.

8. Die Inkonsequenz des radikalen Monismus. Beständiger Rückfall in Dualismus. Anthropomorphes.

Es könnte mir der Vorwurf seitens der radikalen Monisten gemacht werden, daß ich mir den lieben Gott doch irgendwie nach der Weise des Menschengeistes denke, und daß ich doch außer dem klaren, nüchternen Forschen noch etwas anderes gelten lasse, nämlich das Gefühl. Ich antworte, daß auch die radikalen Monisten nicht über diese beiden Schwierigkeiten herauskommen. Und alle Monisten, die auf dem radikalen Standpunkte der mechanischen Weltanschauung stehen, sind inkonsequent und müssen es sein, teils, weil sie als Menschen auch ein Herz in der Brust haben, teils weil der radikale, konsequenteste Monismus auch ihnen selber nicht genügt. Über das erste, werden sie sagen, läßt sich nicht streiten, denn: ich fühle eben das nicht, was du fühlst. Nun gut! Lassen wir vorläufig diese Sache beiseite, aber das andere, daß ihnen ihre Hypothese der Kausalität und mechanischen Entwickelung selbst nicht genügt, laßt uns erörtern.

Diese Denker sehen eine Rose, sehen das menschliche Auge oder, was mich von allen Dingen auf der Welt beinahe mit der größten Bewunderung erfüllt, den Kopf einer Ameise. Sie sagen sich: Diese Kunstwerke können doch nicht so von ungefähr zusammengeweht sein, nein, in dem Ei der Ameise lag gleichsam ein bestimmtes, inneres Streben, diesen Kopf zu bilden, wie im Samenkorne schon das Bild der Rose, die werden sollte. Und dieses Streben ist befriedigt, wenn das bestimmte Ziel erreicht ist. Und weil sie dieser Beobachtung gar nicht ausweichen können, so geben sie zwar ein wenig schüchtern und zaghaft, aber doch klar und deutlich zu, daß irgend ein Streben in den Dingen da ist nach einem Endresultat, was zu erreichen ist. Die einen nennen es „Zielstrebigkeit", die anderen reden von Zwecken. Häckel selbst, der in der anorganischen Natur den Zweckbegriff ganz und gar ablehnt — wobei ich mich wundere, daß nirgends ausführlich von den Krystallen die Rede ist, oder von den Sternchen des Schnees, in denen doch formale Endziele mehr als deutlich sind, — spricht von der Bedeutung, die der Zweckbegriff noch heute in der organischen Natur hat, denn im Körperbau und in der Lebenstätigkeit aller Organismen „tritt uns die Zwecktätigkeit unleugbar entgegen." (S. 302.) Auch Ellen Kay spricht von Zweckbegriffen, die mit den Kausalbegriffen in Übereinstimmung stehen (235), von der Frage nach dem Zweck aller Bewegung, auf die der Mensch die erste (?) Antwort sei. (244.) Mit solchen Sätzen und Aussprüchen aber meldet sich sofort wieder leise der Dualismus und wirft die ganze schöne Theorie über den Haufen. Es ist rührend und komisch zugleich, wie die radikalen Monisten, trotzdem sie eine gewisse Zweckwaltung anerkennen müssen, doch immer wieder versichern, daß doch alles nur mechanisch zugehe. Häckel wendet sich gegen die Zielstrebigkeit der Neovitalisten (vgl. 310, Baer), und schärft uns ein, daß das, was wir im organischen Leben Zweck nennen, nur eine besondere Folge biologischer Verhältnisse sei, und beteuert immer wieder, daß alles auf Kausalität beruhe und rein mechanisch zu erklären sei. Das Prinzip der Erklärung ist der Kampf ums Dasein. — Ich aber kann mir nicht denken, wie auf diese Weise eine Rose in ihrer Schönheit entstanden sein sollte. — Seine Jüngerin Ellen Kay ist weniger ablehnend gegen die Neovitalisten, die sie doch wenigstens als wissenschaftlich gelten läßt, wenn sie den Zweckbegriff als „Arbeits-Hypothese" neben dem Kausalbegriff gebrauchen. (S. 235.) Aber die „Evolutionschristen" (?) können ruhig behaupten, daß der Zweckbegriff schon in voller Übereinstimmung mit dem Kausalbegriff stehe! Sie selbst hat ein Ausrufungszeichen hinter diesen Satz gemacht, und damit der Kritik eine Mühe gespart.

Sehen diese radikalen Monisten denn gar nicht, daß sich eine rein mechanische, bloß auf dem Kausalitätsgesetz ruhende Weltanschauung nicht mit dem leisesten Schimmer von Zweckbegriff verträgt? Man möge es bemänteln, wie man wolle. Wo irgend etwas von Zweck und Zielstrebigkeit ist, da ist auch eine Art von Willen da. Ja, wenn nur nicht die verwünschten Ziele und Zwecke sich überall der Erkenntnis so aufdrängten! Denn ein Ziel ist eine Idee, eine Vorstellung von etwas, was werden soll. Aber da muß doch auch etwas da sein, was die Vorstellung und Ideen irgendwie hat. Nein! — so meinen wir's ja nicht! — Aber wie denn sonst? Nach unserem gewöhnlichen, menschlichen Denken sind doch Ideen und Vorstellungen etwas, was wir in der Vulgärsprache als etwas Geistiges denken. Haben wir uns also das Ganze als irgend ein, vielleicht ganz anders wie wir Menschen, aber immerhin geisterfülltes Wesen — —? Wie? wo sind wir da denn hingeraten? — Ja, treiben wir den lieben Gott mit Keulenschlägen aus dem Weltall, er kommt zur Hintertür immer wieder herein und ist auf einmal da und steht neben uns, denn er ist unausweichlich.

Und was uns besonders zum Vorwurf gemacht wurde, das war, daß wir auf diese uns unbekannte Macht, die wir Gott nennen, doch irgendwie menschenähnliche Eigenschaften anwenden. Aber woher ist das Zweckwirken oder die Zielstrebigkeit — denn beides kommt doch zuletzt auf dasselbe hinaus, und ein rein mechanisches oder zufälliges Zweckwirken, ist ein Widerspruch in sich selbst — anders genommen als von dem Bilde des menschlich schaffenden Künstlers, so heilig man sich verschwört, daß der Weltbaumeister jetzt dauernd abgetan (H. gr. Ausg. 301) sei. Und selbst die Kausalität ist der menschlichen Logik entlehnt. Man könnte konsequenter Weise die Frage aufwerfen, ob dieselben Gesetze der Kausalität denn im Weltdenken herrschen müssen wie in unserem Denken. Aber es kommt noch besser. Auf S. 137 der Welträtsel (vergl. hierzu auch Fr. Paulsen, Philosophia militans, S. 141 usw.) sagt uns Häckel, daß die Entwickelung der Radiolarien mit ihrem oft höchst verwickelt gebauten Skelett aus einer einfach gestalteten Zelle nur dann möglich ist, wenn wir dem bauenden Plasma die Fähigkeit der Vorstellung zuschreiben, und zwar der besonderen Reproduktion des plastischen Distanzgefühls. Hier baut also ganz deutlich der Geist den Körper, und auf Seite 267 wird alles Geistesleben ohne Ausnahme auf Kraftwechsel und Stoff-

wechsel zurückgeführt, genau wie in der „leblosen Natur“. Wie reimt sich das? und auf Seite 148 lesen wir, daß die Seelenregung der Liebe, des Geistes, des Entzückens und Abscheues, alle, den physikalischen Gesetzen unterworfen ist und daß das Bewußtsein auf Erscheinungen im Gebiete der Chemie und Physik beruht (211, 163) und rein mechanisch zu erklären sei. War er also eben noch Idealist, so ist er im nächsten Momente Materialist. — Alles soll mechanisch entstehen aus Kausalität, aber im Momente der Befruchtung zieht zum Beispiel eine „geheimnisvolle Kraft“ den Samen zum Ei. (S. 248.) Er will nicht theoretischer Materialist sein (S. 23) und erklärt auf (S. 210 gr. Ausgabe), daß der wissenschaftliche Materialismus die Anschauung aller sachkundigen, klaren und konsequent denkenden Naturforscher der Gegenwart sein müsse. — Auch klagt er selbst über die Inkonsequenz vieler Monisten, welche im Bewußtsein oder der hohen Geistestätigkeit des Menschen einen Gegenbeweis gegen seine Anschauungen sehen, aber, als er selbst einmal mit etwas nüchternen Augen am Schlusse seines Werkes das Facit zieht (Volksausgabe S. 151) und ebenso in seiner letzten Schrift „Monismus und Naturerkennen“, S. 36, erklärt er, der mit lautem Ruf in demselben Buch der Welt verkündet hatte, daß jetzt die Welträtsel gelöst seien (S. 18), daß wir dem Substanzrätsel doch „verständnislos gegenüberstehen“. „Ja, wir müssen sogar eingestehen, daß uns das eigentliche Wesen der Substanz immer wunderbarer und rätselhafter wird, je tiefer wir in die Erkenntnis ihrer Attribute der Materie und Energie eindringen, und je gründlicher wir ihre unzähligen Erscheinungsformen und deren Entwickelung kennen lernen“. Ja was „hinter den erkennbaren Erscheinungen steckt, das wissen wir auch heute noch nicht“. So steht es um die Konsequenz und innere Gewißheit des Ehrenpräsidenten des Deutschen Monistenbundes!

Die weibliche Verfechterin seiner Ideen, Ellen Key, ist, wo sie ruhig die Dinge erörtert, fast manchmal konsequenter wie ihr Meister, aber doch bricht überall das warm empfindende, weibliche Gemüt durch, und in all den Stellen, wo sich ihr Zug zur Mystik offenbart, wo sie in die Tiefen des Daseins schaut, den „Urgrund“, „der ein ebenso schönes wie tiefes Geheimnis birgt“, S. 246, aus dem die Ziele, die wir suchen, ebenso hervorgehen wie der Vorgang im Weinstock, der sein Gäbelchen bildet, um seine Blattflächen besser gegen das Licht ausbreiten zu können, — (also Zwecktätigkeit!) — Stellen, die oft von großer Schönheit sind, zieht der Glaube an ein jenseits des Naturerkennens Liegendes, an ein Übernatürliches, Geheimnisvolles wieder ein, und sie selbst sagt: „Ist dieser Glaube Metaphysik, so mag er es sein.“ Viel deutlicher bekennt sich, wie schon oben erwähnt, Bruno Wille zu einem relativen Dualismus (Christusmythe 23). Er spricht es offen aus, daß man der platonischen Ideenlehre große Zugeständnisse machen müsse. (42.)

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

Geistliche Weihestunden. Evangelische Zeugnisse von Lic. theol. Dr. G. Maier, Pfarrer in Jüterbog. — Leipzig, G. Strübigs Verlag (M. Altmann). 1905.

Es sind 30 Predigten, die der Verf. in dem vorliegenden Buch veröffentlicht hat. Nicht ohne Geschick sind die Texte angefaßt, ihre Gedanken unter bestimmte Gesichtspunkte gebracht und in ansprechender Weise geordnet. Darin scheint mir die eigentliche Stärke des Verf. zu liegen. Damit hängt gewiß auch der Eindruck zusammen, den, wie ich glauben möchte, diese oder jene Predigt auf die Zuhörer gemacht hat. Aber auf der andern Seite drängt sich doch die derb massive Orthodoxie des Verf. zuweilen ungebührlich und unerträglich hervor. Die Predigten werden z. T. dadurch ganz unpraktisch lehrhaft. Erstaunlich ist, wie genau der Verf. z. B. über die zukünftigen Dinge orientiert ist. Er weiß über die „sichtbare Wiederkunft“ Christi, die „ebenso eine biblische Forderung, als ein Bedürfnis des frommen Herzens“ ist, sowie über die ihr Nahen ver-

kündenden Herolde — den wankenden Himmel, die bebende Erde, das brausende Meer („auf der neuen Erde wird kein Meer mehr sein“) — ebenso bestimmten Bescheid zu geben, wie über die Höllenpein, so daß es eigentlich Wunder nimmt, daß er an andrer Stelle bekennt, die Herrlichkeit des Himmels nicht schildern zu können, und zugibt, „ob diese Flammen (der Hölle) ein wirkliches Feuer ist oder nur ein Bild der empfindlichen Qual, ist nicht zu bestimmen.“ Indessen, wer sich in derartigen Einzelausdeutungen der großen dramatischen Schilderungen Jesu oder des Neuen Testaments gefällt und seinen Zuhörern darin etwas zu bieten meint — wir wollen ihn nicht stören. Wenn es aber in der Neujahrspredigt S. 43 heißt: „Schon durch die Beschneidung, die er nach unserm Text an sich vollziehen ließ, hat er einen Teil seines Erlösungswerks vollbracht; er hat sich unter das Gesetz gestellt und dasselbe erfüllt, auf daß er uns von dem Fluch des Gesetzes erlösete; und er hat dort zum erstenmal sein heiliges Blut vergossen zur Sühne für unsere Sünden“ — so geht das denn doch wohl über die Grenze des Erlaubten hinaus. Wie ist es möglich, die Erlösung durch Christus so zu veräußerlichen, sie jeden sittlichen Gehaltes zu entkleiden! Oder will der Verf. im Ernst annehmen, daß man schon bei einem Kinde von 8 Tagen von irgend einer sittlichen Leistung sprechen kann? Uebrigens wüßte ich nicht, wie dies — mir jedenfalls neue — Dogma von der Bedeutung der Beschneidung Jesu irgendwo im Neuen Testament auch nur einen Schein von Rechtfertigung finden sollte. Unbiblisch oder überbiblisch ist gewiß auch die völlige Identifizierung Gottes und Christi, wie sie der Verf. vornimmt, wenn er in der Predigt über die Hochzeit zu Kana S. 57 sagt: „Geh’ und sage es Jesu! Sollte der, der die Reben speist, der die Lilien kleidet, seine Kinder darben lassen können?“ Man kann ja vielleicht verstehen, daß jemand, der auf dem Boden der Bibel steht, sie bis in die kleinsten Einzelheiten gelten läßt. Aber die Orthodoxie M.s überschreitet den Rahmen der strengsten Bibelgläubigkeit. Damit kommen wir — der „heilige Apostel Paulus“ (S. 148) steht auch schon auf dem Wege dahin — ins katholische Lager hinein, wo die Dogmenfabrikation nicht stille stehen kann.

Hachmeister.

System der christlichen Lehre von Professor Hans Hinrich Wendt. Göttingen. Vandenhoek und Ruprecht. 1906 und 1907. 1. Bd. 6 M., 2. Bd. 9 M. Der Verfasser, Vertreter der dogmatischen Disziplin an der Universität Jena, bezeichnet im Vorwort als den Hauptantrieb, zu den vielen schon vorhandenen Lehrsystemen noch ein neues hinzuzufügen, die Erwägung, daß die nach seiner Auffassung richtigen und notwendigen Prinzipien der Dogmatik in den bisherigen Darstellungen noch nicht klar aufgestellt und systematisch durchgeführt seien. Er hofft durch Befolgung dieser Prinzipien dem christlichen Lehrsystem eine größere Geschlossenheit, Durchsichtigkeit und Wissenschaftlichkeit zu geben. Hierüber werden schon die speziellen Fachgelehrten sich mit dem Verfasser auseinandersetzen; im Interesse dieses Blattes liegt es nur, weitere Kreise über den Inhalt eines bedeutsamen Werkes zu unterrichten, das gerade doch auch an jene sich wendet. Diesem Zweck entspricht es zunächst, daß W. nicht mit einer Erörterung über die Religion im allgemeinen und die Stellung des Christentums unter den Religionen beginnt, und daß er ferner die Mitteilung des sonst einen breiten Raum einnehmenden Historischen in der Dogmatik auf das Notwendigste beschränkt; er will nicht durch ein Allzuviel die Einheitlichkeit der Darstellung schädigen. — Besonders charakteristisch für W.s Auffassung ist dreierlei. 1. In Ablehnung des alten Inspirationsdogmas will W. über die paulinische Heilsordnung hinaus auf das Evangelium Jesu selbst zurückgehen; durch dieses soll die Christlichkeit der dargestellten Lehre begründet werden. Jedem Abschnitt wird daher vorangestellt, was Jesus über die betreffende Materie gedacht hat; was dort in populärer Form gegeben, sucht der Dogmatiker nun systematisch auszuführen. Maßstab für ihn ist, daß die Lehre in Einklang stehe mit dem Typus, den Jesus geprägt hat 2. Will W. die Einheitlichkeit der dargestellten Lehre dadurch besonders nachdrücklich hervortreten lassen, daß er nicht, wie sonst allgemein üblich, die Dogmatik von der Ethik trennt. Vielmehr soll diese zu jener dadurch in engste Beziehung gesetzt werden, daß sie im letzten Teil der Dogmatik als Betätigung der Gotteskindschaft im Erdenleben des Christen dargestellt wird. Hieraus ergibt sich dann 3., daß W. den ethischen Charakter des Christentums hervortreten läßt, ohne doch etwa das Christentum in bloße Moral auflösen zu wollen. Hierbei wird die Willensfreiheit stark betont. Damit dürfte im wesentlichen gekennzeichnet sein, was diese neue Dogmatik bietet. Man sieht, es sind große, gesunde methodische Gedanken, von welchen die Darstellung geleitet wird, und es ist ein im guten Sinne moderner Geist, der das Buch durchweht. Demgegenüber fallen Abweichungen der Anschauungen im einzelnen nicht ins Gewicht, zumal es dem Verfasser selbst fern liegt, mit seinen Ausführungen feste Lehrgrenzen zu ziehen. Genug, daß das in klarer, flüssiger Sprache geschriebene Buch sehr wohl geeignet ist, in die achtunggebietende Gedankenarbeit der modernen Dogmatik einzuführen, mit deren wichtigen Problemen bekannt zu machen und zu einer abgerundeten christlichen Weltanschauung zu verhelfen.

A.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

DIE HILFE,
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen ~ Kunstliteratur ~ Allerlei ~ Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Predigervakanz!

An der **St. Ansgariikirche** in **Bremen** wird Ostern 1908 eine der beiden **Predigerstellen** frei. Bewerbungen freisinniger Geistlicher, die als ordinierte Prediger im Amte sind oder früher als solche angestellt waren, werden bis zum 30. Juni d. J. von dem unterzeichneten verwaltenden Bauherrn entgegengenommen. Derselbe ist zu weiterer Auskunft bereit

Dr. jur. R. Quidde, Bremen, Richtweg 10.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten**
nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.
Vakanzen und Stellenausschreibungen
bitten wir stets des
Protestantenblattes
zu gedenken.
Verlag des Protestantenblattes.

HUG & Co., LEIPZIG
Gegr. 1807. 9 Filialen.
Pianinos
neu v. M. 430 an, gebr. v. M. 260 an.
Vermietung auch n. auswärts.
Gutschrift von Miete bei späterem Kauf.
Harmoniums
zu 40, 65, 100, 120, 150, 200 Mark.
Höchster Rabatt b. Barzahlg. Frankolief rg.
Bequeme Teilzahlungen.
Man verlange Prachtkatalog No. 6

Obstbau-Kolonie
EDEN e. G. m. b. H. in Oranienburg.
Naturreine Fruchtsäfte, Marmeladen, Gelees u. Kompottfrüchte.
Preisliste mit ärztl. und fachl. Gutachten frei.

J. F. Weule
BOCKENEM a./Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für
Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Prämiiert: Amsterdam 1883.
Rhein-, Mosel- u. Rotweine
Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. **Helbig & Mundschenk,** Weinbergs-Besitzer,
Bingerbrück a. Rh.
Anstellung und Proben gratis

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein
seit 1880 den anerk. unübertroff.
Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel
franko 8 **M. Zigarren billigst.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 23.

Berlin Bremen. 5. Juni 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Pfarrgehälter in Preußen. — 18. Evangel.-sozialer Kongreß. — Deutsch-evangel. Kirchenausschuß. — Deutsche evangel. Rundschau. — Viertes internationales Council. — Der Papst und die Polen. — Aus Koburg. — XXIII. Protestantentag. — Wider einen Volksfeind. (Schluß.) — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Pfarrgehälter in Preußen. Für die außerordentliche Generalsynode, die der Kultusminister wiederholt angekündigt hat, und die mit der Aufbesserung der Pfarrgehälter sich befassen soll, machte der Schriftführer des Verbandes evangelischer Pfarrervereine Deutschlands, Pastor Paasche-Dieskau, bei der Versammlung der „Positiven Union" folgende Vorschläge:

A. Betr. Gehalt:

1. Daß eine Gehaltsstaffel von 2700 bis 6000 Mark mit dreijährigen Stufen eingeführt und das Höchstgehalt mit 21 Dienstjahren erreicht wird,

2. daß fortan die Kosten für notwendige amtliche Fuhren bei allen Pfarrstellen dem Stelleninhaber vergütet werden,

3. daß die Mittel des Zuschußfonds auch für neugegründete Pfarrstellen verwendet werden können.

B. Betr. Pension:

1. Daß die Höchstpension mit 40 Dienstjahren erreicht wird (mit 10 Dienstjahren $^{20}/_{60}$, vom 11. bis 30. Dienstjahre um je $^{1}/_{60}$, vom 31. bis 40. Dienstjahre um je $^{1}/_{120}$ steigend) und daß die Vorzüge der bisherigen Ruhegehaltsordnung (Mindestpension 1800 Mark, Beginn der Pensionsberechtigung mit dem Beginn der Dienstzeit) beibehalten werden,

2. daß mit Hilfe von Staatsmitteln die Pensionsbeiträge der unter das Diensteinkommensgesetz fallenden Geistlichen aufgehoben werden, desgleichen die Pfründen-Abgaben solcher Stellen,

3. daß die nicht unter das Diensteinkommensgesetz fallenden Geistlichen nur dann Pensionsbeiträge zu entrichten haben, wenn ihre Pension bei gleichem Dienstalter die Pension der unter das Diensteinkommensgesetz fallenden Pfarrer übersteigen soll und nur insoweit, als dies zur Beschaffung dieses Mehrbetrags an Pension erforderlich ist,

4. daß die freie Dienstwohnung ohne Wohnungsentschädigung bei allen Stellen mit einem festen Satz von 900 Mark bei Bemessung der Pension angesetzt wird,

5. daß das Pensionsgesetz für die bereits Pensionierten in der Weise rückwirkende Kraft erhält, daß das bei ihrer Pensionierung bezogene Gehalt zu Grunde gelegt, aber die günstigere Berechnung des neuen Pensionsgesetzes angewandt wird.

C. Betr. Witwen- und Waisenfonds:

Daß die Witwen- und Waisenbezüge den jetzigen Teuerungsverhältnissen entsprechend erhöht werden, womöglich unter Hinausrückung des Unterstützungsalters der Waisen von 18 auf 21 Jahre.

D. Betr. Aufbringung der Kosten:

Daß in erster Linie Staatsmittel für Deckung der Kosten aufgewendet, aber, so weit es erforderlich und ohne Ueberlastung der Landeskirchen möglich ist, auch landeskirchliche Steuern mit bereitgestellt werden.

*

Der 18. Evangelisch-soziale Kongreß hat einen ausgezeichneten Verlauf genommen. Ein Bericht ist uns zugesagt und kommt in unser Blatt, sobald er eingesandt ist.

*

Der Deutsch-evangelische Kirchenausschuß wird nach der „Krz.-Ztg." am 30. und 31. Mai in Eisenach Sitzungen halten.

*

Deutsche evangelische Rundschau nennt sich eine im Protestantischen Verlagshaus Berlin erscheinende Wochenschrift, die den Versuch erneut, die verschiedenen Parteien zu vereinigen durch die Auswahl der Mitarbeiter und die Behandlung der kirchlichen Vorgänge. Das Blatt bespricht den Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrats gegen die 147, und wir haben den Eindruck, daß dies Unternehmen verfrüht ist und nicht gelingen kann.

*

Das vierte Internationale Council of Unitarian and Other liberal Religions Thinkers and Workers wird vom 22. bis 27. September in Boston stattfinden. Auf eine Einladung hin begeben sich nach Boston aus Deutschland: Professor Pfleiderer, Pfarrer D. Max Fischer-St. Marcus-Berlin (zugleich als Abgesandter des Deutschen Protestantenvereins und Berichterstatter über den kirchlichen Liberalismus in Deutschland). Professor D. Martin Rade-Marburg, Professor Masaryk-Prag. Die Schweizer Reformer haben den Pfarrer Schönholzer-Zürich deputiert.

*

Der Papst und die Polen. Auf die Polenpetition (vgl. Nr. 12) in Sachen des Schulstreiks an den Papst ist jetzt ein Antworttelegramm eingelaufen, das in italienischer Sprache abgefaßt ist. Es heißt darin unter anderem: Ew. Hochwohlgeboren! Es gereicht mir zur Ehre, im Auftrage Seiner Heiligkeit des Papstes mitzuteilen, daß der Heilige Vater die ihm von dem Vertreter des Komitees der katholischen Versammlung während der demselben erteilten Audienz zu Füßen gelegte Adresse der polnischen Katholiken mit besonderem Wohlwollen zu empfangen geruhte. Die in derselben zum Ausdruck gebrachten Gefühle von Ergebenheit gegenüber dem Heiligen Stuhl und hochwürdigen Person des Statthalters Christi sind dem väterlichen Herzen Seiner Heiligkeit unermeßlich lieb. Indem er auch Lob ausspricht der unverbrüchlichen Treue des polnischen Volkes zur Kirche, vergißt er nicht in der heutigen schweren Zeit der Not des so großen Teiles seiner Herde. Indem der Heilige Vater allen denjenigen Ruhe und Ueberlegung empfiehlt, die zur Lösung schwierigster und verworrenster Angelegenheiten beitragen, erteilt er mit besonderer Liebe sowohl Euer Hochwohlgeboren als auch denjenigen, die das Huldigungstelegramm unterzeichnet haben und allen, die Ihnen teuer sind, seinen apostolischen Segen als Unterpfand himmlischen Trostes. Fürst Adam Sapieha, Wirklicher Geheimer Kämmerer Seiner Heiligkeit.

*

Aus Koburg wird uns geschrieben: Die Vertretung des von einem Unfall (Armbruch) betroffenen Generalsuperintendenten D. Bahnsen wurde dem ältesten Diakonus, sowie (die Ephorie für den Landbezirk Koburg) einem älteren Landgeistlichen übertragen. Nachdem diese Herren etwa 14 Tage ihres Amtes gewaltet hatten, ward es ihnen jedoch wieder abgenommen und auf höheren Befehl dem orthodoxen, seit einem Jahre hier amtierenden Hofprediger Keßler übergeben. Die Behandlung, die den beiden älteren Geistlichen zuteil geworden ist, und die Uebertragung der Verwaltung des höchsten Kirchenamtes an einen Orthodoxen, noch dazu an einen erst seit so kurzer Zeit in Koburg wirkenden, hat die größtenteils liberale Bevölkerung in große Aufregung versetzt. Ist doch die Befürchtung nur zu sehr gerechtfertigt, daß Herr Hofprediger Keßler zum Nachfolger des jetzigen Generalsuperintendenten bestimmt sei. Das „Koburger Tageblatt" hat denn auch einen heftigen Protest gegen diese Absicht erhoben, der im Lande lauten Widerhall findet. Freilich ist die orthodoxe Partei auch hier im Laufe der Jahre gewachsen und erfreut sich der Begünstigung bei Hofe. Auch gibt es wie überall so auch hier viele, die lavieren und das Mäntelchen nach dem Winde hängen. Dennoch ist Aussicht vorhanden, daß die Stimme der liberalen Majorität das Ohr des Herzogs erreichen und daß das Ministerium sich vielleicht doch hüten wird, etwas zu unternehmen, was ihm die Sympathien der Koburger auf immer entziehen würde. Videant consules!

XXIII. Protestantentag.

I.

In Frankfurt wurde der Zug geteilt, der größere Teil ging auf dem Hauptstrang weiter nach Basel, der kleinere bog nach Wiesbaden ab. D. Kirmß fuhr mit D. Naumann, den wir herzlich begrüßten, zum Evangelisch-sozialen Kongreß nach Straßburg weiter, er wollte dort wenigstens den ersten Tag erleben, wir fuhren gen Wiesbaden mit der Frage: Wie wird es werden? Eine Attraktion ist der Deutsche Protestantentag nicht. Die ihn treiben, tragen nicht hohe Ehren und Titel vor den Leuten, was er treibt, ist nicht jedermanns Ding, ernst, schwer, voll Verantwortung und nicht gerne gesehen von vielen, ja auch viele, die sich schließlich attrahieren lassen, lassen sich nicht gerne auf dem Protestantentage sehen: Unsere wackeren Helfer, die unermüdlich und

geschickt im Empfangsbureau arbeiteten, bezeugten es uns, wie sich deutsche Männer um die Einzeichnung in die Präsenzliste zu drücken versuchten, ich habe selbst mit einem einen Kampf gekämpft und ihn erst mit der Versicherung überwunden, daß ganz gewiß und sicher die Liste nicht veröffentlicht und seine Anwesenheit nicht bekannt werden würde! Diese Leute leitet eigentlich doch ein ganz richtiges Gefühl, daß sie auf den Protestantentag nicht gehören, wo deutsche Männer und Frauen der Wahrhaftigkeit dienen.

Auf dem prächtigen neuen Bahnhof, der die Vorzüge und Beschwerlichkeiten großer Weitläufigkeit hat, empfing uns der Vorsitzende des Wiesbadener Vereins, Professor Fresenius, und eine Rundfahrt zu den Festräumen zeigte uns alsbald, wie umsichtig und treu bis ins kleine die Vorbereitungen getroffen waren.

Wer wird nun kommen? Die Voranmeldungen sind nicht überreichlich. Wenn man nur die Parallelbezeichnung „Katholikentag" nicht immer in den Ohren hätte. Bei dem hätte man notgedrungen die Festdekorationen, die noch von den Wiesbadener Kaisertagen in den Straßen standen, nicht niedergerissen, sondern schön mit neuen Fahnen und Emblemen geschmückt, dem Petrusschlüssel, der dreifachen Krone, den weißgelben Fahnen, den beliebten Bibelsprüchen: Du bist Petrus usw.! Aber wir wissen ja, daß der Protestantismus noch in den Anfängen steckt, tief drinnen noch in den Eierschalen mittelalterlichen Wesens, die er mitgenommen hat, und daß die Schar, die ihn und seine Zukunft kennt, noch klein ist, wie ein Senfkorn, gegenüber der großen Schar, die da spricht — der alte Most ist milder — wie der anderen großen Schar, die alles meint wegwerfen zu können, und überhaupt weder Kirche noch Religion mehr will!

Und die Schar der Getreuen fand sich zusammen; wie die Züge einzeln ankamen, auch aus der Schweiz kam einer, der Pfarrer Altherr. — Wenn er so still dasitzt, der aus harter Jugend des Beckensfriedli hervorgewachsen ist, mit den grauen Locken in Haupt- und Barthaar, dann meinst du, der Altherr sei ein alter Herr, wenn er aber den Mund auftut, ob vor der großen Versammlung oder im Plauderkreis, dann sehen wir die Jugendfrische seines Innenlebens, da ist nichts eingerostet oder eingetrocknet, das sproßt und treibt immer Neues aus dem alten soliden Kernstamm, und der alte Reformer hatte kein bitteres Wort, sondern hohe Anerkennung für die Allerjüngsten, die Sozialisten Kutter und Ragaz, und was er gegen sie sagte, war kein Stoß, daß sie stehen bleiben, war ein Treiben, daß sie tiefer graben, ernstlicher durchdenken sollten das Neue, das sie bringen. „Wir gehen einem sozialen Zeitalter entgegen!" Wir können's nicht hindern, wir wollen's nicht beklagen, wir wollen es dankbar aus Gottes Hand nehmen. Da bin ich aber schon hineingekommen in den Bericht über die Volksversammlung und will nun gleich in dem schönen von Menschen dicht besetzten Kaisersaal bleiben. Die gediegenen Ausführungen des Professors Fresenius in seiner Begrüßungsrede stellen unsere Tagung in den Zusammenhang der nassauischen Kirchengeschichte, in der der Redner und sein Vater mitgelebt und mitgearbeitet haben seit einem fast halben Jahrhundert. Mit jubelndem Beifall wurde der mutige Konsistorialpräsident Pfarrer D. Gerold-Straßburg begrüßt, der dem Deutschen Protestantenverein eine herrliche Gabe brachte, den korporativen Anschluß des liberalen protestantischen Vereins von Elsaß-Lothringen.

Einen Gruß auch von dieser Stelle, ihr alten nun uns Brüder gewordenen Kampfesgenossen.

Aus ernster Arbeit und hartem Kampf brachte Pfarrer Kühnen-Bonn den Gruß des Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen. Er hatte Recht, hinter den kurzen Notizen „Fall Traub", „Jatho", „Römer", „César", „Solinger Kirchenwahl", „Sieg der Liberalen in Köln" bergen sich viel ernste Arbeit, bittere Erfahrung, Kämpfe von Menschseelen, sorgenvolle Stunden! Wir sollten und sollen sie mit den Betroffenen miterleben und ernst werden im heiligen Kampf, den wir führen, und doch: Die Begeisterten wollen wir sein — nicht die Klugen, die rechnen, abwarten, wägen. — Landgerichtsrat Rhese-Meinersen brachte den Gruß aus herzlicher Sympathie von dem Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Hannover, der recht getan hat, einen Laien an seine Spitze gerufen zu haben; die müssen's tun, nicht wir Pfarrer. Wohl ihnen, daß sie einen Mann mit hellem Kopf und mutigem Herzen gefunden haben!

Ueber diesen Reden und den prächtigen Liedern des Evangelischen Kirchengesangvereins, unter Leitung des Herrn Lehrers Heinholz, war es später und später geworden, und großmütig trat unser Pfalzer Stadtpfarrer Mayer zurück, um D. Kirmß, der für diese Ansprache den Straßburger Kongreß früher hatte verlassen müssen, zu Worte kommen zu lassen.

Was Kirmß uns sagte, können wir in dieser Nummer lesen; uns ging's durchs Herz, ein Ausklang jener Stimmung am Morgen in der Generalversammlung, und am Spätnachmittag unter Jathos Kanzel in der Ringkirche, ein Vorklang für die Verhandlungen am Donnerstag und Freitag.

Der immer „altersschwacher werdende Protestantenverein" — so nennt uns liebevoll der „Reichsbote" und sieht — vermutlich ohne Tränen — den marasmus senilis bei uns wachsen — hatte am Morgen in der Delegiertenversammlung schon eine Freude erlebt, der stattliche Verein der Freunde evangelischer Freiheit in Greifswald trat dem Verein korporativ bei — eine Alterserscheinung, die ebenso wie die erstmalige Vertretung eines neuen, des Brandenburger Zweigvereins — wir uns gern gefallen lassen und deren Vermehrung wir auch ohne Tränen entgegensehen. In der Generalversammlung sprach der Schreiber über: Die kirchenpolitische Lage und die nächsten Aufgaben des kirchlichen Liberalismus. Er ging von dem Satze aus: Grundsätze, die praktisch überwunden sind, behalten theoretische Geltung, theoretisch überwundene Grundsätze behalten in der Praxis Gültigkeit. Die Herrschaft der Kirche über das Weltleben haben die Menschen unserer Tage praktisch beseitigt, theoretisch ist ihnen die Religion immer noch etwas über dem Leben und neben dem Leben, ein heiliger Bezirk — nicht Lebenskraft — theoretisch haben wir das allgemeine Priestertum, praktisch beherrscht der Pfarrer, wie der Priester, durch die auf ihn, den Theologen, beschränkte Einsicht in das Wesen der Religion, die Gemeinde. Der Katholizismus will Verkirchlichung der Welt, die Orthodoxie will die Verchristlichung der Welt, der kirchliche Liberalismus will Verwirklichung des Christentums. — Für alle Einzelausführungen, auch für die Debatte verweisen wir auf das Protokoll, das zu billigem Preise unseren Lesern käuflich ist.

In der Ringkirche sammelten wir uns zum Gottesdienst, denn es heißt im Statut des gottlosen und kirchenzerstörenden Protestantenvereins: § 9. Die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins (Deutscher Protestantentag), welcher ein Gottesdienst voraufgeht, findet mindestens alle drei Jahre statt. Die Kirche ist nach dem Wiesbadener Programm, das mit neuen Ausgestaltungen auch den Bau der Michaeliskirche in Bremen, wie der Erlöserkirche in Breslau bestimmte, eingerichtet. Die Orgel im Angesicht der Gemeinde, unter ihr, an einer wunderschön gegliederten Wand, die Kanzel, unter dieser der Altartisch. Von jedem Platz der Kirche ist der Pfarrer zu sehen — die Akustik ist vorzüglich.

Menschenrufe aus Freude oder Leid — so klangen uns die Töne der kleinen Glocke. Gott, Gott so dröhnte in gewaltigen Tönen die große Glocke, ruhig schwingend über den vielen Menschenherzen zur Antwort, und in der Mitte der Klang, der beide verbindet, Gott und die Menschen: Religion. Religion, in der sie beide sind, die ewige Liebe und Ruhe Gottes und Weinen und Freude des Menschenherzens.

Schlicht und ernst klang Gebetswort und Gotteswort des Ortspfarrers Lieber, der freundlich die Liturgie übernommen hatte, dann kam die Predigt voll Geist und Leben, von jenem Manne, den hartherzige Rechtgläubigkeit den „Irrgeist am Rhein" genannt hatte und der uns vom Protestanten-

verein, selbst einer der unseren, das Pauluswort zurief: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein". Ich mag, was doch aus dem Herzen dieses Mannes, des vielgeliebten und hart verfolgten Kölner Pfarrers kam, hier nicht in kurzen und trockenen Worten darlegen. Auch die Predigt erscheint im Druck der Verhandlungen. Man muß sie wirken lassen mit ihrer ganzen Weltfreudigkeit, die ihren Grund hat in dem Ernst und der Freude eines mit Gott verbundenen Menschenherzens.

(Schluß folgt.)

Wider einen Volksfeind.

(Schluß.)

Auf die Höhe idealen Empfindens und Strebens führte Professor Dr. Weber seine Zuhörer. Er wies darauf hin, wie alle künstlerischen Bestrebungen, welche in der Gegenwart eine so erfreuliche Blüte gezeitigt haben, ihren Gegner an dem „stumpfsinnigen Bierphilistertum" haben. Denn der Alkohol stumpft die Sinne ab und macht sie unfähig, feinere und edlere Eindrücke zu empfangen. Es sei daher die Aufgabe aller Alkoholgegner, für den schlechten Alkoholgenuß dem Volke bessere und edlere Genüsse zu verschaffen durch Veranstaltung von Volkskonzerten, Theatervorstellungen, Museumsführungen 2c. Es ist interessant zu sehen, wie hier die Bestrebungen der Alkoholgegner sich auf das engste berühren mit den Zielen des „Kunstwartes" und des „Dürerbundes". Möchte es den vereinigten Kräften gelingen, unserem Volke eine edlere Kultur zu bringen, als wir sie durchschnittlich jetzt haben.

Ein von unseren Verhältnissen scheinbar ganz entfernt liegendes Thema hatte sich Stabsarzt Dr. Kuhn gewählt: „Alkohol in den Tropen". Aber mit großem Nachdruck wußte er die Verbindungslinien mit der Heimat zu ziehen. Er zeigte an mehreren Beispielen die unter der glühenden Tropensonne doppelt schädlichen Wirkungen des unmäßigen Alkoholgenusses und wies den Zusammenhang dieser beklagenswerten Erscheinungen mit den heimischen Trinkstätten nach. Erst wenn hier in der Heimat andere Anschauungen und Sitten herrschen werden, wenn die Mäßigkeit im Alkoholgenuß für jeden einsichtigen und gebildeten Mann als selbstverständlich gilt, wird dem Alkohol die Entfaltung seiner verheerenden Wirkungen unter der sengenden Sonne der Tropen unmöglich sein. Auch in politischer Beziehung warf dieser Vortrag äußerst interessante Schlaglichter auf unsere Verhältnisse. Stabsarzt Kuhn betrachtet es als feststehend, daß die Häuptlinge in Okahandja, welche die Anstifter des unseligen Aufstandes in „Südwest" waren, die größten Trunkenbolde waren, die ihr ganzes Besitztum durch den Trunk verloddert hatten und dadurch an den Rand der Verzweiflung gebracht waren. Also auch hier wieder der Alkohol die tiefere Ursache für so unendliches Leid, das über die Menschheit gekommen ist! Weshalb überhaupt die Maßnahmen gegen die Einfuhr des Alkohols in unsere Kolonien, welche der Redner mit aller Entschiedenheit verlangte, so merkwürdig lau betrieben werden, darüber werden den Zuhörern die Augen geöffnet, als Dr. Kuhn den zynischen Ausspruch eines dort drüben ansässigen Deutschen anführte: „Wir brauchen den Alkohol, um den Negern ihr Land auf friedliche Weise fortzunehmen." Mit erfreulicher Offenheit erklärte Redner, daß ein Handeln im Sinne dieses Ausspruches eines deutschen Beamten unwürdig und daß es Pflicht der weißen Völker sei, die Eingeborenen durch gesetzliche Maßregeln gegen die Einfuhr alkoholischer Getränke zu schützen.

Der bekannte Vertreter der „Boden-Reform", Adolf Damaschke, stellte „Wohnungsnot und Alkoholismus" in einen lehrreichen Zusammenhang. Er wies darauf hin, daß die Beseitigung der sozialen Schäden zwar nicht gleich die Heilung aller sittlichen Schäden herbeiführen könne, daß aber andererseits unleugbar aus den sozialen Mißständen auch mancherlei sittliche und gesundheitliche Uebel erwüchsen. Zu diesen gehöre auch der Alkoholismus. Wer kein behagliches Heim sein eigen nenne, werde leicht ins Wirtshaus getrieben. Wie groß der Mißstand auf diesem Gebiete ist, mag aus der einen Tatsache entnommen werden, daß es in Berlin 27.792 Wohnungen gibt, die nur *einen* heizbaren Raum haben, aber von 6 und mehr Personen dauernd bewohnt werden. Darum dürfe, wer den Kampf gegen den Alkohol-Mißbrauch will, an dem Kampf gegen die Wohnungsnot nicht achtlos vorübergehen.

Eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft hatte, wie schon gesagt, der Vortrag von Professor Kräpelin herbeigelockt. Durch viele Tabellen und statistische Darstellungen wurde hier die schädliche Wirkung auch verhältnismäßig kleiner Mengen Alkohol auf die Gehirntätigkeit, die motorischen Nerven, die Muskeln 2c. gleichsam handgreiflich vor Augen geführt. Es hat durch eingehende Versuche festgestellt werden können, daß durch den Alkohol das absolute Wahrnehmungsvermögen zunächst gesteigert wird, d. h. die Versuchspersonen hörten unter der Alkoholwirkung schärfer als sonst, aber das relative Unterscheidungsvermögen war sofort sichtlich herabgesetzt, d. h. bei der Bestimmung feinerer oder gröberer Klangwirkungen kamen weitaus mehr Fehler vor als in nüchternem Zustande. Es ist das ein schlagender Beweis dafür, daß der Alkohol die Auffassung, Verarbeitung und Einprägung äußerer Reize erschwert und die geistige Arbeit verlangsamt. Traurigerweise haben das ja auch die Eisenbahnunfälle der neueren Zeit, bei denen nachgewiesenermaßen der Alkohol eine Rolle spielte, bewiesen.

Im Schlußwort sprach Regierungsrat Dr. Weymann Vortragenden und Hörern den Dank des Arbeitsausschusses aus und betonte, daß die diesjährigen Kurse wieder einmal mit aller Deutlichkeit gezeigt hätten, wie der zu bekämpfende Feind nicht nur in der ausgesprochenen Trunksucht zu erblicken sei, sondern auch schon in dem gewohnheitsgemäßen täglichen Genuß bestimmter Mengen von Alkohol, wie er durch die herrschenden Trinkstätten und Trink-Anläße verursacht werde.

Reiche Anregungen bot die sehr gelungene Veranstaltung allen Teilnehmern. Darauf nun wird es ankommen, wieviel davon in die Wirklichkeit übergeführt wird oder nur als schnell geweckte und schnell wieder verfliegende Begeisterung wirkungslos verpufft. Und da tut sich unserer Meinung nach gerade auf diesem Gebiete für den kirchlichen Liberalismus ein segensreiches Arbeitsfeld auf. Man spricht so gern vom „unfruchtbaren Liberalismus". Das Wort mag nicht ganz unberechtigt sein. An viele Dinge, die von anderen kirchlichen Parteien betrieben werden, werden wir Liberalen nicht die Hand legen, weil uns der ganze Geist zuwider ist, der diese Arbeiten durchweht. Wie werden nicht für Berlin I sammeln oder für die Stadtmission eintreten u. a. m. Es liegt darin eine gewisse Gefahr, daß wir einer unfruchtbaren Verneinung verfallen. Da bietet sich uns die Arbeit auf dem Gebiete des Kampfes gegen den Alkoholmißbrauch als willkommener Ersatz. Vom Standpunkt der nüchternen Erwägung aus wird es nicht wünschenswert erscheinen, daß unser Volk *insgemein* ganz auf den Alkohol verzichtet. Von vielen wissenschaftlichen Autoritäten ist der günstige Einfluß eines *gelegentlichen* Genusses *kleinerer* Mengen von Alkohol durchaus nicht bestritten. Der Alkohol wird seine Rolle als Beleber der Geselligkeit und Freudenspender in des Lebens grauem Einerlei immer behalten (natürlich *nur* unter der Voraussetzung des gelegentlichen und mäßigen Genusses). Aber sicher ist der Alkoholmißbrauch, so wie *heute* die Dinge liegen, eines der schwersten Hemmnisse für einen wahren Kulturfortschritt. Und an der Bekämpfung des so folgenschweren Alkohol-Mißbrauches und der Herausgestaltung einer in bezug auf Alkoholgenuß *wahrhaft* mäßigen Lebensweise in unserem Volke arbeiten, das heißt für die Wohlfahrt des Menschentums in weitestem Sinne eintreten. Möchten sich dazu viele hilfsbereite Hände auch gerade aus den Reihen des kirchlichen Liberalismus finden, dessen schönster Ruhm es ja stets gewesen ist, für alles, was menschlich gut und edel ist, mit Begeisterung einzutreten.

Versammlungskalender.

3.—8. Juli Evangelische Allianz London
23.—25. September Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
22.—27. „ Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—25. „ Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—26. „ Kongreß für Innere Mission Essen
1.—3. Oktober Evangelischer Bund Worms
9.—11. „ Freunde der Christlichen Welt Marburg.

Wir Pfarrer

von

Hermann Kutter

Pfarrer in Zürich

176 Seiten 2 Mark.

Der Verfasser von «Sie müssen» ergreift nach mehrjährigem Schweigen wieder das Wort, um auf die von vielen seiner Amtsgenossen an ihn gerichtete Frage «Was sollen wir denn tun?» zu antworten. Er sah aus ihr, daß der Kern seiner Gedanken nicht erfaßt war und er an ihrer Form immer noch arbeiten müsse, um sie zündend zu machen. Das hat er mit Erfolg getan, und darum ist gerade dieses Buch wie kein anderes des Verfassers auch für alle religiös interessierten Menschen geschrieben, mögen sie zur Kirche stehen wie sie wollen.

Die Leser dieser Wochenschrift werden das vom Geiste hervorgetriebene Buch H. Kutters mit reichem Gewinn für ihr inneres Leben in sich aufnehmen.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Jesus von Nazaret

wie wir ihn heute sehen

von **Fr. Daab.**

Jenseits der Dogmen vergangener Jahrhunderte sucht dieses Buch unmittelbar vor die Gestalt Jesu zu treten. Ganz und gar soll da niemand „bekehrt" oder zum Glauben an uralte Lehrsätze überredet werden. Noch weniger freilich wird das Geheimnis dieses einzigen Lebens durch eine halbe „Wissenschaftlichkeit" oder einige schöne und leere Worte abgetan. So dürfen Freiheit und Ehrfurcht als Charakteristika der Schrift angesprochen werden. Die dem Buche als „zweiter Teil" in einer, die verschiedenen Berichte (der Evangelien) einheitlich zusammenfassenden, streng wörtlichen Uebersetzung beigegebenen **Urkunden seines Lebens** bilden die eigentlichste Höhe des Buches und werden in ihrer Geschlossenheit und in ihrer Treue gegen den Wortlaut der alten griechischen Handschriften selbst denen das Buch überaus wertvoll machen, die den freien Standpunkt des ersten Teiles ablehnen.

1.—20. Tausend. Preis 1,80 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Es ist erschienen:

HIOB

Kanzelreden im Anschluß an das Buch Hiob von

Ernst Baars.

8°, kart., 122 Seiten. Preis 2,50 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Wichtige Mitteilung

betreffend

das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!

Es besteht die Absicht, das **Protokoll** diesmal in **billiger** Ausgabe (Preis 50—60 Pf.) herauszugeben. Dies ist jedoch nur möglich bei Herstellung einer **großen** Auflage.

Wir richten deshalb an die Vorsitzenden **sämtlicher Zweigvereine,** sowie an alle sonstigen Interessenten die Bitte, ihren Bedarf an Exemplaren der **Zentralstelle umgehend** mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Schriftenzentrale des Protestantenvereins

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Vor kurzem ist erschienen:

5.—6. Auflage

Ludwig Gurlitt:

Erziehung zur Mannhaftigkeit

16 Bogen stark.

Preis geheftet 2,80 M., gebunden 3,60 M.

Frankfurter Zeitung: Welch prachtvoller, lebendiger, hinreißender Stil kennzeichnet das Buch! Gurlitt gehört zu den wenigen Männern, die reden, wie sie schreiben und schreiben, wie sie reden. Ein heiliger Zorn führt ihm die Feder, und ganz hausbacken gesunde und doch hohe Ziele sind es, die er aufstellt. . . Das ist eine klare, aber auch starke Sprache. Ich habe das Buch mit klopfendem Herzen und in wachsender freudiger Erregung gelesen. Es ist ein Buch, bei dem man warm werden muß.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben beginnt zu erscheinen:

Mann und Weib.

Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter volkstümlich dargestellt und herausgegeben von

Prof. Dr. R. Koßmann in Berlin. und **Priv.-Doz. Dr. Jul. Weiß** in Wien.

1920 Seiten Text mit ca. 500 Abbildungen und 48 Extrabeilagen in feinstem Kunstdruck.

Vollständig in 48 Lieferungen zu je 60 Pfennig.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.